

Klaus Wolf

Was macht leistungsfähige ambulante Erziehungshilfen aus?

Im Mittelpunkt der Fachtagung 2009 an der Universität Siegen stand die Frage nach der Leistungsfähigkeit der ambulanten Hilfen zur Erziehung. Diese Frage hat unterschiedliche Anschlüsse. Gesellschaftspolitisch kann man sie vielleicht so formulieren: Was können die ambulanten Erziehungshilfen, für die in Deutschland im Jahr 2007 ca. 1,3 Milliarden Euro ausgegeben wurden (im Vergleich: 4,2 Milliarden für stationäre Hilfen), für die Menschen, die zu ihren Klientinnen und Klienten werden, leisten? Oder provokativer formuliert: Wieso kommt es trotz eines in den letzten 20 Jahren immer weiter ausgebauten Netzes ambulanter Hilfen zur Erziehung mit einer erheblichen Kostensteigerung immer wieder dazu, dass Kinder in ihren Familien elend ums Leben kommen, manchmal sogar obwohl z. B. eine SPFH in der Familie stattfand? In Richtung Disziplin können wir fragen: Was gibt es an neuen Wissensbeständen und Forschungsergebnissen und wie können sie für die auf Familien oder auf einzelne Kinder und Jugendlichen ausgerichtete Hilfen fruchtbar gemacht werden? Oder etwas provokativer gefragt:

Was habt ihr Wissenschaftler/innen an nützlichen Orientierungsmitteln zu bieten in einer gesellschaftlichen Situation, in der die soziale und ökonomische Ungleichheit steigt und im - wie Lothar Böhnisch (1999) anschaulich formuliert - Turbokapitalismus der Druck auf die Menschen nicht nur am Rande der Gesellschaft wächst? Vielleicht würden einige auch fragen: Wieso Leistungsfähigkeit und Soziale Arbeit, wie soll das denn zusammenpassen? Es geht doch um Haltungen und das richtige Bewusstsein, die lassen sich doch nicht als Leistungen messen.

Auf solche und weitere Fragen an die Profession und die Professionellen sollte und hat die Tagung Antworten entwickelt und präsentiert. Ich möchte einige grundlegende Aspekte skizzieren, die vielleicht als Koordinatensystem für diese Suchbewegungen nützlich sind. Die Grundannahme ist dabei, dass es auf die Leistungsfähigkeit der Sozialen Dienste ankommt. Die Lage vieler AdressatInnen der Sozialen Arbeit ist viel zu ernst, als dass sie dilettantische Hilfeversuche aushalten können. Sie sind dringend auf

eine leistungsfähige Hilfe angewiesen. Die Leistungsfähigkeit wird beeinflusst durch Organisationsstrukturen, die konzeptionellen Leitideen und praktizierten Programme und schließlich durch die Interaktion zwischen Menschen. Dabei spielt das Wissen und Fähigkeiten der professionellen Akteure eine wichtige Rolle - gerne möchte ich das als Hochschullehrer glauben und einige Beobachtungen stützen diese Überzeugung ja auch. Das soll nun auf der Ebene der konzeptionellen Leitideen diskutiert werden. Dazu werde ich zu folgenden Fragen Antworten skizzieren:

- Worum geht es: die Reparatur einer trivialen Maschine oder knappe Ressourcen zugänglich machen?
- Ist es überhaupt möglich zielgerichtet zu intervenieren?
- Was sind sozialpädagogische Leitideen für erfolgreiche Erziehungshilfen?

Eine triviale Maschine reparieren oder Ressourcen für Entwicklungsprozesse zugänglich machen?

Man kann Menschen oder Systeme (wie z. B. Familien) als triviale Maschinen betrachten. Trivial meint nicht, dass sie ganz einfach funktionieren und zu verstehen sind, sondern dass sie - wie eine durchaus komplizierte mechanische Apparatur - in einer genau festgelegten Weise funktionieren. Wenn man den Mechanismus verstanden hat, kann man sie analysieren, genau vorhersagen, welcher Effekt durch welchen Input ausgelöst wird, und sie so zielgerichtet von außen steuern und verändern. Wenn etwas anderes passiert als erwartet wurde - du drückst auf einen Schalter und nichts passiert, obwohl alle Voraussetzungen für die erwartete Reaktion erfüllt sind (z. B. der Stromanschluss besteht) -, dann ist sie defekt. Bei hinreichenden Kenntnissen über ihre Funktionsweise und hinreichenden Fertigkeiten kann sie zielgerichtet repariert werden.

So ähnlich stellt man sich das in der Sozialen Arbeit wohl auch manchmal vor, wenn in der Hilfeplanung eine Mängelliste erstellt wird, der 'Reparaturauftrag' an eine freie Werkstatt erteilt und nach einem halben Jahr kontrolliert wird, welche Defekte bereits beseitigt sind. Postmodern weitergedacht, will man die Bezahlung vom Erfolg oder - noch kreativer wie in Halle - von der Geschwindigkeit der Reparatur abhängig machen, denn so machen wir es schließlich in der Autowerkstatt auch: Bezahlt wird nicht das Bemühen sondern das befriedigende Ergebnis.

Aber andere wissen, dass es so in der Menschenbeeinflussung nicht funktioniert, wer die Hilfeplanung wie oben karikiert macht, weiß es wahrscheinlich „im Grunde“ auch. Leider endet die Anwendung des ungeeigneten Modells der gezielten Menschenveränderung nicht durch ihren Misserfolg, denn dieser kann durch

eine spezifische Attributionspolitik anders erklärt werden: Der Jugendliche oder die Familienmitglieder arbeiten böswilligerweise nicht mit, haben eine psychische Störung, für die eine andere Werkstatt zuständig ist, oder destruktive Kräfte sabotieren die an sich richtigen eigenen Aktivitäten.

Das in solchen Modellen der Reparaturwerkstatt enthaltene Interventionsmodell können wir mit den KollegInnen der Belgrader Universität vielleicht als Defektologie bezeichnen. In Belgrad kann man das studieren und sich so zum Beispiel auf die „Resozialisierung von Personen mit Störungen im gesellschaftlichen Verhalten“ vorbereiten (http://www.studybelgrade.com/univerzitet_de/fakulteti1.htm). Mein Eindruck ist, dass es in Teilen der Sonderpädagogik („Verhaltensgestörtenpädagogik“) auch bei uns ähnliche Deutungsmuster gibt.

Sozialpädagogische Interventionen setzen ein anderes Modell mit einem anderen Menschen und Gesellschaftsbild voraus. Das soll nun kurz in einigen Elementen skizziert werden.

Danach entwickeln Menschen Strategien und Deutungsmuster, um in ihrem Lebens - und damit Lernfeld handeln und sich ihre Welt erklären zu können. Diese Strategien und Deutungsmuster können für sie oder andere Menschen Schwierigkeiten bereiten, ungünstige Nebenwirkungen haben und sich in anderen Feldern als ungeeignet erweisen. In dem Feld, in dem sie entwickelt wurden, haben sie aber einen Sinn. An diesen Sinn auch des merkwürdigen Verhaltens und der merkwürdigen Deutungen muss ein von außen gesetzter Impuls anschließen können. Dazu muss er zunächst verstanden - ich betone gerne die kognitive Seite: dechiffriert - werden. Was nur unsinnig erscheint ist in dieser Lesart (noch) nicht verstanden. Deswegen müssen alle sozialpädagogischen Diagnosen - wenn der Begriff, wie bei Macsenaere und dem

Bayrischen Landesjugendamt, nicht völlig willkürlich verwendet werden soll - einen hermeneutischen Zugang haben: Am Anfang steht das Verstehen - oft heißt es auch: das Rekonstruieren - des Sinns des Denkens, Fühlens und Handelns der Menschen, die zu Klientinnen und Klienten werden. Wir könnten das auch das Anknüpfen an die bisherigen Lebenserfahrungen nennen und wahrscheinlich hat die alte pädagogische Bahnhofsregel, der Klient solle da abgeholt werden, wo er steht, so etwas Ähnliches gemeint.

Wir Menschen sind wie wir sind, aber wir entwickeln uns weiter, das heißt wir verändern unsere Strategien und Deutungsmuster im Laufe des Lebens. Solche Veränderungs-, Entwicklungs- oder Lernprozesse vollziehen wir aber nicht nur aus uns selbst heraus, sondern wir verwenden Material, das wir in unserem Lebensfeld finden, sind auf ein förderliches Umfeld angewiesen, kurz: wir benötigen geeignete Ressourcen. Auch wenn Entwicklung Eigenleistung ist und das äußere Material (Ideen, Modelle und Vorbilder) erst durch Aneignung zum Eigenen wird, bedarf es solcher Anregungen von außen. Die können zielgerichtet erfolgen. Das gilt für Kinder, die besonders stark darauf angewiesen sind, dass die Voraussetzungen für das Lernen erfüllt sind und die Anregungen richtig dosiert werden, aber auch für Erwachsene und zwar nicht nur für die entwicklungsverzögerten sondern für alle. Leben heißt pädagogisch, sich immer weiter zu entwickeln (zum Höheren wollen wir dabei nicht unbedingt unterstellen), die jeweils neu auftretenden Entwicklungsaufgaben zu lösen und die Lebensprobleme zu bewältigen. Entwicklung und Entwicklungshilfe ist so gesehen kein Nachhilfeunterricht für Entwicklungsverzögerte sondern ein Merkmal des Menschseins. Davon sollten wir uns durch die Rede vom autonomen Individuum auch nicht

ablenken lassen. Die Anregungen von anderen und das gestaltete Lernfeld wirken dabei nicht so, dass der andere das Material genau und nur so verwendet, wie der Erziehende es beabsichtigt hat. Wenn es um Erziehung, Beratung und professionelle Begleitung (und nicht um Dressur) geht, dürfte der Erziehende das auch nicht anstreben (vgl. z. B. Brumlik 1992; Winkler 1988). Beruhigenderweise passiert das aber sowieso nicht, da der Lernende eben keine triviale Maschine ist. Sondern er macht sich seine eigenen Gedanken zu den Gedanken des anderen und verwendet alle Anregungen auf seine eigene, also eigenartige Weise. Dies gilt selbstverständlich für unseren Jugendlichen in der Erziehungsbeistandschaft genau so wie für die Kinder und Erwachsenen, deren Familien SPFH erhalten.

Ist es überhaupt möglich, zielgerichtet zu intervenieren?

Damit nähern wir uns der Frage, wie groß die Genauigkeit zielgerichteten systematischen Handelns bei den ambulanten Erziehungshilfen sein kann. Da wird uns ein breites Spektrum an Antworten angeboten. So gibt es die Auffassung, es sei lediglich möglich in einem anderen System - so werden nicht nur wie überwiegend in der systemischen Sozialen Arbeit kleine Figurationen wie z. B. eine Familie bezeichnet, sondern auch einzelne Menschen - Irritationen auszulösen. Wie diese anschließend bearbeitet werden, müsse völlig offen bleiben. Oder es wird behauptet, es sei möglich, mit Sicherheit zielgerichtet Veränderungen bei einem anderen Menschen zu bewirken, wenn man nur die richtigen - und in den Methodenbüchern anschließend verkauften - Operationen anwende. Beides halte ich für ungeeignet, pädagogisches Handeln zu konzipieren. Nun geht es mir nicht um den goldenen Mittelweg, sondern darum Wege zu skizzieren, mit denen die Trefquote erhöht werden kann, das heißt

die Wahrscheinlichkeit erhöht werden kann, dass die Anregung anschlussfähig ist und aufgegriffen wird.

Was können geeignete Leitideen sein?

Dazu möchte ich für die ambulanten Erziehungshilfen vier Zugänge skizzieren. Diese vier Zugänge könnten wir durch weitere ergänzen, die Liste ist selbstverständlich nicht vollständig, nach meinem Eindruck für die Leistungsfähigkeit aber besonders relevant.

1. Der Blick auf Belastungen und Ressourcen

Wenn wir genau verstanden haben, an welchem Problem die Menschen gerade arbeiten, welche Entwicklungsaufgabe sie noch nicht lösen konnten (vgl. Mollenhauer, Uhlendorff 1992) und welche Belastung ihnen besondere Schwierigkeiten macht, dann können wir anschließend überlegen, welche Ressourcen zur Bewältigung des Problems, zur Lösung der Entwicklungsaufgabe oder zur Abmilderung der Belastung nützlich wären - ich diskutiere das als Veränderung der Belastungs-Ressourcen-Balance (Wolf 2007). An die Fachkräfte der ambulanten Hilfen und ihre Organisationen können wir dann die Frage richten, welche dieser notwendigen und derzeit fehlenden Ressourcen sie zugänglich machen können, oder etwas zugespitzter: Was habt ihr diesem Menschen an besonderen Ressourcen zu bieten? Dann können sie im Detail überlegen, was dieser Jugendliche oder dieses Familienmitglied in der derzeitigen Verfassung unbedingt braucht, um in der aktuellen Lage besser zurecht kommen zu können und prüfen, ob und wie sie dazu beitragen kann, dass es den Zugang zu diesen notwendigen Ressourcen erhält. Eventuell wird sie auch feststellen, dass sie das nicht erreichen kann und dann stellt sich die Frage, wie der Schutz des Kindes auf anderem Wege garantiert werden kann.

2. Der ethnografische Blick

Hier geht es darum Menschen in Kulturen wahrzunehmen und zum Beispiel Familien als fremde Kulturen zu verstehen. Die Aufmerksamkeit wird dann nicht gleich auf Fragen gerichtet wie „Machen die das Richtige?“ „Ist das normal?“, sondern auf Fragen wie „Wie machen die das eigentlich?“ „Welche Rituale, gemeinsamen Überzeugungen haben die Angehörigen dieser für mich (in Teilen) fremden Kultur?“ Daniela Reimer (2008) hat sehr schön herausgearbeitet, wie Pflegekinder den Umzug von einer Familie in eine andere als Kulturwechsel erleben. Wenn wir das Symbolsystem einer zunächst fremden Kultur einigermaßen verstanden haben, dann - aber auch erst dann - wird zielgerichtetes Handeln möglich, weil wir erst dann die Bedeutung unserer Aktionen in der anderen Welt annäherungsweise verstehen und die Reaktionen darauf annäherungsweise antizipieren können.

Ähnliches gilt für Cliques von Jugendlichen, mit ihren Symbolen, ideologischen Überzeugungen, Selbstinszenierungsformen und Identitätsaufhängern. Auch sie sollten zunächst als eine (fremde) eigenartige Kultur verstanden werden. Um sie verstehen zu können, bedarf es eines nicht durch normative Bewertungen und Hegemoniegefühle getrüben Blicks. Wenn man sie verstanden hat, indem zunächst der - fast immer: verdeckte - Sinn des zum Beispiel martialischen Auftretens oder der Abwertung anderer erschlossen wird, dann sollten sozialpädagogische Fachkräfte auch die „Kosten“ in den Blick nehmen, also die negativen Nebenwirkungen, Entwicklungsblockaden und Risiken für die Jugendlichen selbst, für die anderen Menschen in ihrem Umfeld und schließlich für den Zusammenhalt in der Gesellschaft und ihre Sozialintegration.

3. Der Blick auf die Interventionsgeschichte

Viele Familien und Jugendliche haben ganze Ketten von Interventionen erlebt, von denen viele als relativ erfolglos betrachtet werden. Nun können die aktuellen Akteure mit dem Selbstbewusstsein antreten, „Hoppla, jetzt komme ich und mache alles anders und richtig“. Solche Machbarkeitsfantasie bestraft das Leben zwar schnell, aber wiederum kann die Ursache für den Misserfolg in Faktoren außerhalb des eigenen Handelns gefunden werden. Ein solcher Self-Serving-Bias - also die Selbstwert schonende Ursachenzuschreibung: bei Erfolg auf das eigene Handeln und bei Misserfolg auf das der anderen - erspart selbstkritische Fragen. Der (hohe) Preis dafür ist aber eine Einschränkung der eigenen Handlungsmöglichkeiten: Da es nicht an mir liegt, kann ich auch nichts ändern. Mühsamer ist es, die bisherige Interventionsgeschichte möglichst genau zu analysieren. Der Lohn der Mühe besteht in treffsichereren Handlungskonzepten: Die Fachkraft setzt nicht genau wieder an der Stelle an, die die Familie besonders abschirmt, kann die erfolgreichen Interventionselemente aufgreifen und so aus den Erfahrungen ihrer Vorgänger lernen.

4. Der systemische Blick

Diesen Zugang muss ich wohl kaum erklären, er ist geradezu ein Standard in der Sozialen Arbeit. Auch wenn mir die gelegentlich quasireligiösen Inszenierungen des Systemischen (etwa im aus der Tiefe kommenden Bekenntnis „ich bin Systemikerin“) etwas merkwürdig vorkommen, ist eine Perspektive, die Menschen nicht als isoliert voneinander agierende Monaden wahrnimmt, unverzichtbar. Der Sinn vieler Verhaltensweisen, Denk- und Gefühlsmuster wird im Kontext der Struktur des Systems und ihrer Funktionen dort erst zugänglich. Sie so interpretieren zu können, gehört zur

sozialpädagogischen Basisausstattung. Allerdings fällt mir manchmal auf, dass KollegInnen in der Praxis ihre eigenen systemischen Analysen zu wenig ernst nehmen. Da werden dann im Hilfeplangespräch die systemischen Zusammenhänge überzeugend beschrieben und analysiert und die anschließend geplante Intervention richtet sich ausschließlich auf die Veränderungen des einzelnen Jugendlichen. Der systemische Blick müsste also, wie die anderen drei auch, in die Interventionsplanung einfließen. Dazu gleich noch ein paar Anmerkungen.

Ich halte diese vier Perspektiven für besonders erkenntnisträchtig. Mit ihrer Hilfe könnten die, die sie kennen und anwenden, sagen „ich sehe was, was du nicht siehst“. Und aus dem, was sie sehen, ergeben sich Handlungsoptionen. Wo die Uninformierten nur verweigernde Jugendliche, nicht kooperationsbereite Mütter und desinteressierte Väter wahrnehmen, können die Professionellen durch Veränderung ihrer Sichtweisen neue Ideen gewinnen, wie Entwicklungen angeregt werden können. Diese Erkenntnisse möchte ich nicht alleine der genialen Intuition des Moments überlassen, sondern als Teil einer reflexiven Professionalität systematisch abgesichert wissen.

Techniker, Handwerker oder geniale Künstler?

Begnadete Künstler können manchmal Geniales tun. Solche Beispiele gibt es in der Sozialen Arbeit auch - vielleicht nicht oft, aber doch gelegentlich. Das Problem ist aber: Was tun, wenn der geniale Einfall nicht kommt, wenn ich in die Familie fahre, mich das Chaos genauso hilflos macht wie die Familienmitglieder und mir Nichts einfällt, sondern mich die ganze Art, wie sie leben und miteinander umgehen, nur noch nervt? Dann wäre es doch gut, wenn ich noch einen Überhang in Reserve hätte, einen methodisch be-

reits vorher überlegten, vielleicht sogar andernorts systematisch überprüften Zugang. Der Habitus des genialen Künstlers hat noch einen Nachteil (für die KlientInnen) bzw. Vorteil (für den Künstler): Ich brauche mein Handeln nicht rechtfertigen, in der Abwägung von Alternativen meine Wahl mit den Chancen und Risiken begründen und gegen Einwände verteidigen. Wer von meiner Kunst nichts versteht, darf nicht mitreden, wer sie versteht, stellt keine dummen Fragen.

Ist also das Modell doch eher der Handwerker mit einem großen Werkzeugkasten? Gehrman und Müller (1998) haben einen solchen Werkzeugkasten für die Familienhilfe vorgeschlagen: ein Sammelurium von unterschiedlichen Methoden, für jeden Zweck etwas Passendes dabei. Was darf es heute sein, vielleicht etwas aus dem Kanon der rational-emotiven Therapie oder doch erst das Kommunikationstraining und anschließend die sozialräumliche Verankerung? Viele solcher methodischen Elemente zu kennen, schadet sicher nicht, aber sie garantieren natürlich längst noch kein systematisches Handeln.

Für den Methodeneinsatz bei den ambulanten Erziehungshilfen möchte ich vor diesem Hintergrund folgende Merkmale vorschlagen:

Die Basis des methodischen Handelns soll eine Haltung des Respekts gegenüber der Erfahrungsverarbeitung und der Bewältigungsversuche der Menschen sein und sie zugleich als lernfähige Menschen in Entwicklung betrachten. Dann können die Fachkräfte an den Lebensereignissen der Familienmitglieder und der Jugendlichen anschließen, die bisherige Lern- und Interventionsgeschichte berücksichtigen, Wechselwirkungsprozesse zwischen den einzelnen Menschen beachten und wissen, wie die Belastungen und Probleme aus der Perspektive der unterschiedlichen Beteiligten erscheinen. Für diese kognitiven und emotionalen Leistungen sollten

sie methodische Verfahren der Informationsgewinnung und Deutung anwenden - wie z.B. bei den sozialpädagogischen Diagnosen (Uhlendorff, Cinkl, Marthaler 2006; Krumenacker 2004).

Vor diesem Hintergrund können sie Impulse geben, die Lernprozesse anregen. Deren Wirksamkeit ist stark davon abhängig, ob sie an den bisherigen Deutungsmustern und Strategien anknüpfen. Lernen und sich entwickeln müssen die Menschen selbst, aber das „Material“, die Entwicklungsanregungen und -hilfen können zugänglich gemacht werden. Das Konzept der stellvertretenden Deutung, wie es Dewe; Ferchhoff, Scherr schon Anfang der 90er Jahre für die Familienberatung skizziert haben (aktuelle Ausgabe: 2001: 115-127), ist dabei sehr hilfreich. Die alternativen Deutungen der Probleme und - so können wir ergänzen - die alternativen Strategien, das Problem zu bewältigen, müssen zwei Bedingungen erfüllen: sie müssen sowohl grundsätzlich in der Lage sein neue Optionen zu eröffnen und zugleich an den Lebenserfahrungen so anschließen, dass sie aufgegriffen werden können. Dafür sind auch eine vertrauensvolle Beziehung und eine relativ angstfreie Atmosphäre Voraussetzungen, die die Wirksamkeit beeinflussen.

Vordergrund und Hintergrund

Diese Bedingungen lassen sich weder einfach technisch herstellen und organisieren, noch werden sie sich naturwüchsig von alleine ergeben. Ich möchte das Verhältnis von methodisch Geplantem und dem auf die aktuelle Situation Bezogenen als das von Programmen, die im Vordergrund und Hintergrund ausgeführt werden, beschreiben. Im Vordergrund geht es auch darum, auf die aktuellen Situationen und Probleme einzugehen. Im Hintergrund sollten aber die Programme das Handeln steuern, die eine konsistente Ausrichtung der Einzelaktivitäten auf

lange Entwicklungslinien ermöglichen, wie wir es zum Beispiel für die Ermutigung und Aktivierung im SPFH-Modellprojekt ausgeführt haben (vgl. Frindt & Wolf 2009). Das ist kein Widerspruch und oft nicht einmal ein Spannungsverhältnis: Bei der Bewältigung der aktuellen Probleme kann die Fachkraft darauf achten, dass das Handlungszentrum so weitgehend wie möglich bei den AdressatInnen liegt und ihre Impulse auf beide Ziele zugleich ausrichten.

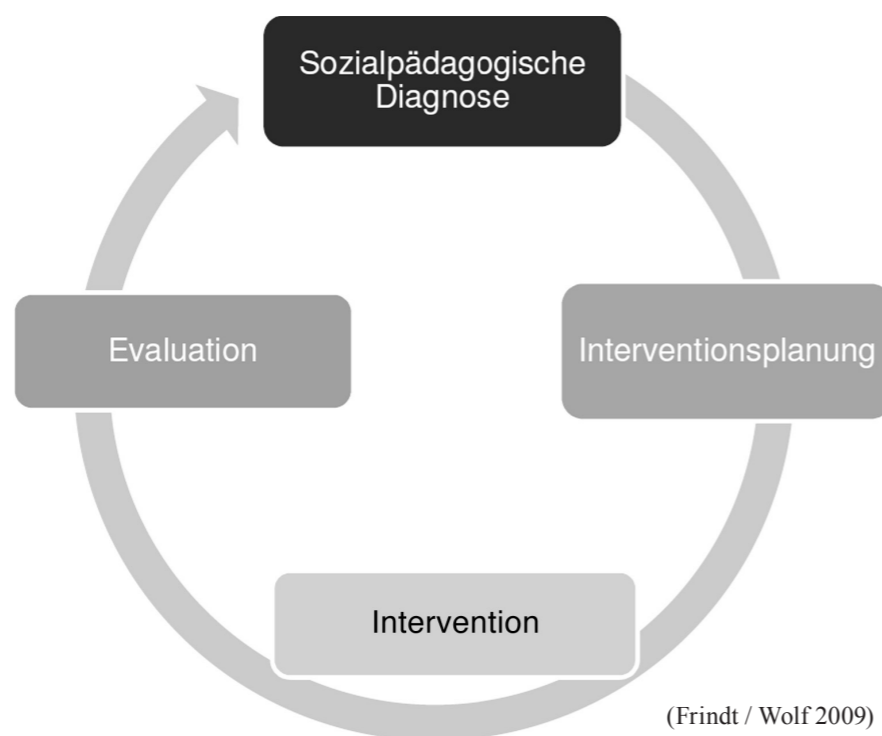
Die Grundlage ist dann eine Interventionsplanung, die ihrerseits auf einer sozialpädagogischen Diagnose beruht. Diese wird aber nicht einfach exekutiert, sondern in der aktuellen Situation flexibel gehandhabt und auf die Situation transformiert. Dabei liegt das Steuerungszentrum nicht allein bei der Fachkraft. Sie steuert allerdings mit und wird nicht einfach zum Anhängsel der Prozesse im Lebensfeld ihrer AdressatInnen. Die Professionalitätsgewinne liegen nicht nur im „Ich-sehe-was-was-du-nicht-siehst“

und „ich-habe-noch-eine-Idee-wo-du-schon-resigniert-hast“, sondern auch in einem reflexiblen Umgang mit diesem Wissensvorsprung. Sein Einsatz soll der Aneignung und Selbstbemächtigung der Familienmitglieder dienen, der Nachweis darüber und die Selbstkontrolle erfolgen im professionellen Team. Die einzelnen methodischen Zugänge sind dann eingebettet in längere Entwicklungslinien. Hier haben sie ihren Stellenwert, aber ihr wirkungsvoller Einsatz erfordert eine Ausrichtung auf die zentralen Interventionsziele. Es geht um das Zusammenspiel von methodischem Handeln und Grundphilosophie der Hilfen, nicht darum das eine zugunsten des anderen aufzugeben. Insofern werden Werkzeuge eingesetzt und Wissensvorsprünge genutzt, finden Planungen und Evaluationen statt und trotzdem ist das Handlungsmodell keines aus der Reparaturwerkstatt.

Anja Frindt hat die Zusammenhänge von Sozialpädagogischer Diagnose, Interven-

tionsplanung, Intervention und Evaluation in einer Grafik so dargestellt: Wir müssen uns das als eine Spirale vorstellen: Während der Intervention und bei der Evaluation entstehen oft neue Interpretationen, zusätzliche Beobachtungen, weitere Informationen, die zu einer Korrektur, Ergänzung oder Modifikation der Sozialpädagogischen Diagnose führen. Das ist kein zuverlässiger Indikator für Fehler, sondern (auch) Folge der Komplexität, mit der wir es in der Praxis zu tun haben.

Betrachtet man die Interdependenzen zwischen Menschenbildern („Defektologie“), Interventionsmodellen (triviale Maschine oder Ressourcen) und die Einbettung des methodischen Handelns in die langen Entwicklungslinien, dann werden die Facetten leistungsfähiger ambulanter Erziehungshilfen deutlich. Auch dann können sie weder gesellschaftliche Ungerechtigkeit aufheben, noch destruktive Lebenserfahrungen rückgängig machen. Aber mit den Menschen, die zu ihren Klientinnen und Klienten geworden sind, neue Optionen eröffnen, das können sie schon. Und das sollten sie professionell tun.



(Frindt / Wolf 2009)

Literatur

Böhnisch, Lothar (1999): Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch-soziologische Einführung. Weinheim 1999

Brumlik, Micha (Hg.): Advokatische Ethik. Zur Legitimation pädagogischer Eingriffe. Bielefeld 1992

Dewe, Bernd / Ferchhoff, W.; Scherr, A. (1995): Professionelles soziales Handeln. Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis. 2. Aufl. Weinheim, München 1995

Frindt, Anja / Wolf, Klaus: Steigerung der Wirksamkeit intensiver ambulanter erzieherischer Hilfen (SPFH). Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprojektes. Münster 2009 (LWL: Kostenlos zu beziehen über: <http://www.unisiegen.de/zpe/publikationen>)

Gehrmann, Gerd / Müller, Klaus D.: Praxis sozialer Arbeit: Familie im Mittelpunkt. Handbuch effektives Krisenmanagement für Familien. Regensburg 1998

Krumenacker, Franz-Josef (Hg.): Sozialpädagogische Diagnosen in der Praxis. Erfahrungen und Perspektiven. Weinheim, München 2004

Mollenhauer, Klaus / Uhlendorff, U.: Sozialpädagogische Diagnosen. Über Jugendliche in schwierigen Lebenslagen. Weinheim, München 1992

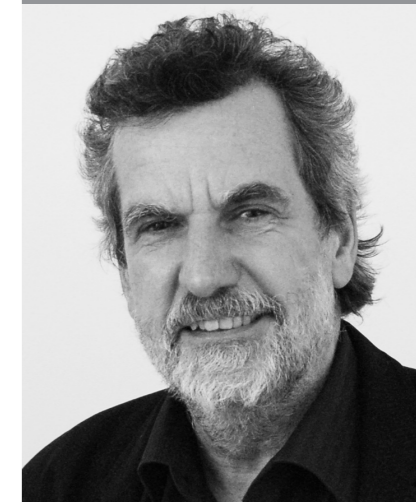
Reimer, Daniela: Pflegekinder in verschiedenen Familienkulturen - Belastungen und Entwicklungschancen im Übergang. Siegen: ZPE-Schriftenreihe, Universität Siegen 2008

Uhlendorff, Uwe / Cinkl, Stephan / Marthaler, Thomas: Sozialpädagogische Familiendiagnosen. Deutungsmuster familiärer Belastungssituationen und erzieherischer Notlagen in der Jugendhilfe. Weinheim und München 2006

Winkler, Michael: Eine Theorie der Sozialpädagogik. Stuttgart 1988

Wolf, Klaus: Die Belastungs-Ressourcen-Balance, In: Kruse, Elke / Tegeler, Evelyn (Hg.): Weibliche und männliche Entwürfe des Sozialen. Wohlfahrtsgeschichte im Spiegel der Genderforschung. Opladen 2007, S. 281-292

Autor



Klaus Wolf, Jahrgang 1954, Prof. Dr. phil., ist Mitglied im ZPE an der Universität Siegen. Themenschwerpunkt: Sozialpädagogik öffentlicher Erziehung (SPFH, Pflegekinderwesen, Heimerziehung). Mitherausgeber von Siegen:Sozial.